

Suchtprävention zum Mitnehmen

Neues Angebot der Suchtberatungsstelle des Diakonievereins Orlatal als vorübergehender Ersatz

Von Dominique Lattich

Pößneck. „Wenn mir das als Kind nur jemand mal gesagt hätte.“ Dieser Satz ist bei Melanie Wollner nach einem Klientengespräch hängen geblieben. Sie ist Suchtpräventionskraft in der Suchtberatungsstelle des Diakonievereins Orlatal. Aktuell stellt der Diakonieverein ein neues Angebot für Kinder und Jugendliche vor: „Suchtprävention to go“, das jüngst an rund 22 Schulen und andere Einrichtungen im Saale-Orla-Kreis verschickt wurde. Der Name ist Programm: Prävention.

Nach vielen Jahren in diesem Job sind sich Melanie Wollner und Mirjam Kupfer, die Leiterin der Beratungsstelle, sicher, dass durch Prävention schon viel erreicht werden kann. Nicht umsonst werden heute von Erwachsenen Sätze wie obiger an die Beraterinnen herangetragen.

Mit „Suchtprävention to go“ bekommen Kinder und Jugendliche das Angebot, sich anonym und kostenlos beraten zu lassen. „Wir können uns an deiner Schule, in der Suchtberatungsstelle oder an einem anderen Ort treffen“, steht auf dem Schreiben, das an die jungen Menschen gerichtet ist. „Alles, was du mir erzählst, wird vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.“

Kleine Abrisszettel sind vorbereitet. Darauf sind noch einmal der Name und die Telefonnummer von Melanie Wollner hinterlassen. Die Fragen und Anliegen, die an das Suchtberatungsteam herangetragen werden, sind vielseitig und reichen von „Was sind legale und illegale Drogen?“ bis hin zu „Wohin kann ich mich bei Problemen wenden?“.



Melanie Wollner und Mirjam Kupfer (von links) von der Suchtberatung Orlatal.

FOTO: DOMINIQUE LATTICH

Normalerweise sind die Suchtpräventionskräfte in Schulen unterwegs. Durch coronabedingte Schulschließungen war das möglich. Deswegen wurde das Projekt ins Leben gerufen. Bestenfalls werden die Zettel an all den angeschriebenen Einrichtungen ausgehängt, sodass jedes Kind und jeder Jugendliche Zugriff darauf hat. „Wir hoffen, dass die Schulen und Einrichtungen auch darauf eingehen“, sagt die Leiterin der Suchtberatung.

An einigen Schulen treten vermehrt Drogenprobleme auf, an anderen eher vereinzelt. Die Gründe, warum so junge Menschen bereits zu Drogen greifen, sind vielseitig:

Leistungsdruck, Gruppenzwang, Problembewältigung sind nur einige davon.

Vielen fehlt es an Selbstbewusstsein

„Viele haben nicht das Selbstbewusstsein, um zu sagen: Nein, ich will das nicht probieren und ich brauche das nicht, um mich gut zu fühlen“, so die Erfahrung von Melanie Wollner. Zum Teil sind die Kinder, die bereits Erfahrungen mit Drogen gesammelt haben, gerade einmal zwölf Jahre alt. „Das zeigt, wie wichtig die Arbeit an dieser Stelle ist“, ergänzt Mirjam Kupfer. „Prävention ist auch, zu zeigen, an wen ich mich wenden kann.“

auch, dass sie mal „einen Tag Pause machen müssen.“ Das Gesundheitsbewusstsein rückt in den Hintergrund. Abgesehen von Alkohol oder anderen Drogen, sei auch der Medienkonsum aktuell nicht zu unterschätzen. Mehr Zeit zu Hause, Kontaktverbote: „Wie die Auswirkungen der Krise sind, wird sich erst nach und nach zeigen“, so Mirjam Kupfer. Einen positiven Aspekt gibt es dennoch in der schwierigen Zeit: Durch entfallene Gruppentreffen „vergessener Kinder“, wie die Kinder von sucht- oder psychisch kranken Eltern genannt werden, gab es mehr Einzelgespräche. „Wir sind zusammen spazieren gegangen“, sagt Melanie Wollner. „Dabei haben sich die Kinder noch mehr geöffnet, sie haben sich getraut, mehr zu erzählen und Dinge zu thematisieren, die sie in der Gruppe nicht ansprechen.“ Anonymisiert können diese Themen und Probleme, die vielleicht auch andere Teilnehmer haben, aufgegriffen und besprochen werden. Auch wenn bald wieder alle Angebote in gewohnter Weise stattfinden können, steht bereits jetzt fest, dass diese Spaziergänge fortgesetzt werden.

Dankbar sind die Beraterinnen vor allem jenen Eltern, die sich auf die Gruppen der Kinder einlassen. Oft gehen Eltern davon aus, dass die Kinder nichts von ihren Problemen mitbekommen. Doch die meisten Kinder bekommen es mit und geben sich nicht selten die Schuld dafür – unbegründet. „Die Eltern haben Vertrauen“, resümiert die Leiterin der Beratungsstelle. Das Vertrauen helfe dabei, dass Erwachsene später nicht sagen müssen: „Wenn mir das als Kind nur jemand mal gesagt hätte.“

MEINE MEINUNG

Dominique Lattich über die Suchtberatung.



Unterschätzter Erfolg

Beim Gespräch mit der Suchtberatungsstelle des Diakonievereins Orlatal frage ich die beiden Gesprächspartnerinnen, wie sie selbst mit all dem umgehen, was sie täglich mitbekommen. Ich kenne es von mir: viele Dinge und Themen von der Arbeit nehme ich mit nach Hause – ganz unabhängig vom Homeoffice.

Doch gerade in einer Suchtberatungsstelle häufen sich Geschichten und Probleme von Menschen, die eben dort Hilfe suchen. Und bekommen. Die Frauen erzählen mir, dass sie sich manchmal untereinander austauschen ohne dabei Namen zu nennen. Sie haben für sich selbst abgesteckt, wo ihre Grenzen liegen. Geduld haben – auch das zählen sie auf. Und sie seien dankbar für kleine Erfolge.

Ich stutze. „Kleine“ Erfolge? Von einem kleinen Erfolg kann wohl kaum die Rede sein, wenn jemand aus einer Sucht heraus kommt. Es ist auch kein kleiner Erfolg, wenn ein Zwölfjähriger genug Selbstbewusstsein bekommt, um „nein“ gegenüber seinen Freunden sagen zu können und Drogen zu verweigern. Es ist auch kein kleiner Erfolg, wenn man Kindern von Suchtkranken sagt: „Du bist nicht Schuld“, wenn es sonst keiner tut. Es ist kein kleiner Erfolg, wenn das Leben eines Menschen einen anderen Sinn bekommt als eine Nadel im Arm zu haben. Diese Gespräche sind lebensverändernd.

Rat bei Stress mit dem Hausunterricht

Pößneck. Schulschließungen wegen